

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Das Kaiserpaar begab sich am Sonntag von Hannover aus ins Bundesgeschloß nach Minden und Johann und Deynau, wo sich das kaiserliche Quartier befindet. Der Kaiser hat seine Schwester, Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe zum Chef des 53. Infanterie-Regiments ernannt.

Der Kaiser hielt in Hannover am Sonntag nach dem Gottesdienste eine Ansprache, worin er Mitteilung machte, daß die Engländer nur wenige Stunden zuvor einen großen Sieg über die Truppen des Radschi erlitten haben. Der Monarch erinnerte an die Waffenbrüderschaft von Waterloo und brachte ein Hoch auf die Königin von England aus.

Daily Mail will von einem deutsch-englischen Vertrage erfahren haben: Der Entwurf zu einem Vertrage würde Mittwochs von Balfour und Gagefeldt unterzeichnet. Als Inhalt des Vertrages verzeichnet dasselbe Blatt das mit Rücksicht aufzunehmende Gerichte, England verspreche, territoriale Erwerbungen Deutschlands in Kleinasien infolge der Kaiserreise wohlwollend aufzunehmen, dafür verzichte (1) Deutschland auf alle Gegnerchaft gegen den englischen Erwerb der Delagoabucht. Für wahrscheinlich halten die Blätter, daß das Uebereinkommen sich auch auf China bezieht, und man gütlich Chamberlains Rede in Birmingham am letzten Mai, worin er für ein Bündnis mit gleichberechtigten Mächten eintrat. Bezeichnend ist jedenfalls, daß die öffentliche Meinung auf den Schritt vorbereitet ist und die Meinung allgemein mit Befriedigung begrüßt. Der „Rin. Sig.“ ging dazu von Berlin aus folgendes Telegramm zu: „Ueber neue, deutsch-englische Abmachungen bringen englische Blätter eine Reihe von Angaben, die auch in die deutsche Presse übergegangen sind. In erster Linie wird die Nachricht von einem deutsch-englischen Schutz- und Trutzbündnis lauziert. Für deutsche Leser braucht kaum betont zu werden, daß diese Mitteilung und andere Fantaſiegebilde dem wirklichen Gang der Dinge nicht entsprechen. Denn, wenn sie richtig wären, so müßte daraus geschlossen werden, Deutschland habe sich verpflichtet, in allen Teilen der Welt der britischen Politik Herzsfolge zu leisten. Dies wäre gleichbedeutend mit einem Frontwechsel unserer Politik, von dem selbstverständlich nicht die Rede ist.“

Zur lipplischen Frage schreiben die „Berl. Polit. Nachr.“: Durch die Zeitungen ging kürzlich die Nachricht, die fürstlich lipplische Regierung beabsichtige, gegenüber dem Anspruche der fürstlich schauenburgischen Regierung die Thronfolge der graflich Lippe-Biesterfeldischen Linie durch ein Landesgesetz festzulegen, ehe sich über in jenem Streite angeregte Bundesrat habe. Wir betonen die Wichtigkeit dieser Nachricht; die fürstlich lipplische Regierung wird selbstverständlich schon aus Gründen der Bundesfreundlichkeit nicht die dem Bundesrat gehörende Maßnahme außer Acht lassen. Das muß allerdings als selbstverständlich erachtet werden. Es fragt sich nur, ob im Bundesrat noch ein formeller Beschluß über seine Zuständigkeit beabsichtigt wird. Früher verlautete, die Annahme des Bundesrats von schauenburgischer Seite sei in demselben fast durchweg als so baldig angesehen worden, daß die Sache für erledigt galt.

Am 2. September ist der Hafen von Rautschou als Freihafen eröffnet worden.

#### Oesterreich-Ungarn.

Trox des bevorstehenden Zusammentritts des Reichsrats verläutet über die Einleitung von Verhandlungen mit den parlamentarischen Parteien immer noch nichts. In den der Regierung nahestehenden Kreisen verweist man darauf, daß die letzten Versuche im Wege der außerparlamentarischen unverbündlichen Versprechungen mit einzelnen Abgeordneten gruppen resultatlos blieben, und spricht die Vermutung aus, daß die Regierung es vorziehen

werbe, den Zusammenritt des Reichsrats abzumachen, um dann mit den Reichsratsmitgliedern über die Rechte des Landes in Verhandlung zu treten.

Die Revision des Dreyfus-Bragelles ist schloßene Sache. Der Minister ist einstimmig dafür, ausgenommen Cavaignac, der sein Entlassungsgesuch eingereicht hat. Gründe der Revision bilden die falschen Zeugenaussagen, nicht die ungesetzlichen Bei den Prozeßhandlungen. Dreyfus soll unbedingt nach Paris zurückgebracht werden.

Cavaignacs Entlassungsgesuch lautet: „Ich habe die Ehre, mich an Sie zu wenden, und ich bitte Sie, dem Präsidenten der Republik mein Entlassungsgesuch zu übermitteln. Es besteht zwischen uns eine Meinungsverschiedenheit, durch deren Fortdauer die Regierung in einem Augenblicke lahmgelegt würde, wo es besonders ihrer Aufrechterhaltung bedarf. Ich bleibe von der Schuld des Dreyfus überzeugt und nach wie vor entschlossen, mich einer Revision seines Prozesses zu widersetzen. Zwar war es nicht meine Absicht, mich den Verantwortlichkeiten der gegenwärtigen Lage zu entziehen, aber es würde mir nicht möglich sein, dieselben auf mich zu nehmen, ohne mit dem Chef der Regierung, welcher ich angehöre, die Ehre habe, einer Meinung zu sein. Genehmigen Sie.“

Um zu zeigen, daß die offenbar bevorstehende Wiederaufnahme des Dreyfusverfahrens nicht gegen, sondern für das Heer erfolgt, suchte Dreyfus für den zurückgetretenen Cavaignac als Nachfolger einen General. General Jurinben ließ sich endlich bereit finden, doch soll dieser nur der Kommandant sein; nach ihm kommt wahrscheinlich Saurier.

Das sogenannte allergerheimste Dossier im Dreyfus-Prozeß soll, wie jetzt verlautet, aus einem gefälschten Briefe Kaiser Wilhelms bestehen. Von dem Vorhandensein dieses Briefes ist seiner Zeit durch den Major de Saint-Morel dem Herausgeber des „Antirépublicain“, Henri Rochefort, Mitteilung gemacht worden, um ihn für die Sache des Generals zu gewinnen. Clemenceau hält es für lächerlich, mit diesem Dokument, das offenbar ebenso wertlos sei, wie die letzte henry'sche Fälschung, noch weiter Geheimnisthämerei zu treiben.

#### Italien.

Papst Leo muß sich, wie dem „Berl. Polit. Nachr.“ gemeldet wird, noch weitere Schonung auflegen. Die Empfänge sind beschränkt auf die Bischöfe und die Angestellten des Vatikans. Der Papst spricht mit Begeisterung von dem Friedensvorschlage des Grafen. Vatikanische Kreise glauben, daß der Papst in einem Schriftstück, das bald veröffentlicht und an alle Katholiken der ganzen Welt gerichtet werden wird, den russischen Vorschlag bringend empfehlen wird.

#### Holland.

Die junge Königin hat die Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts auf ihren bisherigen Posten bestätigt.

#### Schweden-Norwegen.

Dem Vorschlage des Ministers des Auswärtigen entsprochen beschloß der König Oskar, dem Kaiser von Rußland seine Sympathie auszusprechen, sowie seine Bereitwilligkeit, Delegationen zu der eventuellen Friedenskonferenz zu entsenden.

#### Spanien.

Eublich hat man auch in Madrid die Delegierten für die Friedenskonferenz in Paris gefunden. Dem „Imparc.“ zufolge beschloß der Ministerrat, zu Mitgliedern der spanischen Kommission bei der Pariser Friedenskonferenz Romero Rios, den General Cerero und Villa-Urrutia zu ernennen.

Man versichert in Madrid, zur Bezahlung

der cubanischen Schul von 1896 werde eine Summe abgefordert werden, doch erst später, da die Bezahlung der gesammelten Schulschulden der cubanischen Regierung zu

Immerhin ist nach dem oben erwähnten Artikel die Entscheidung über die cubanische Schulfrage nicht definitiv. In dem Falle, daß die cubanische Regierung die Schulschulden nicht abbezahlt, so würde die englisch-ägyptische Subvention für die cubanische Regierung durch die englische Regierung zurückgezogen werden. Die englische Regierung wird sich dann für die Subvention der cubanischen Regierung durch die ägyptische Regierung einsetzen.

Der Oberste Hof hat General Riquelme mit großer Mehrheit vorgezogen und erklärt, daß der englisch-ägyptische Subventionsvertrag für die cubanische Regierung die wichtigste Folge gehabt: bei Oudburman, angeht die Trimmer der alten Hauptstadt Chertum, ist das auf 35 000 Mann geschätzte Heer des Kaisers von den 25 000 Mann Anglo-Ägypten vollständig geschlagen worden, nachdem am Freitag die Kanonenboote die sämtlichen Befestigungen der Hauptstadt an Ufer sowie auf der zwischen Oudburman und Chertum belegenen Insel Tux zerstört hatten.

#### Amerika.

Die West-Gaaten rufen mit Macht. Das Marineamt hat endgültig den sofortigen Bau von drei Schlachtschiffen und vier gepanzerten Kreuzern empfohlen. Die Zahl der amerikanischen Schlachtschiffe wird bald vermehrt werden. Der „Renegade“ und der „Pearl“ sollten bis Ende des Jahres vollendet sein. Die „Alabama“, „Albatross“ und „Wisconsin“ werden Ende nächsten Jahres dienbereit sein. Die „Maine“, „Missouri“ und „Ohio“ werden in weniger als drei Jahren in Dienst gestellt werden können. In der kommenden Tagung des Kongresses wird auch eine Bill zur Vermehrung der Friedenspräsenzstärke eingebracht werden.

Der cubanische Insurgentenchef Maximo Gomez meldet, daß die übrigen Insurgentenführer sich dem General Lawton unterworfen haben. Der amerikanische General verwendet nur eingeborene Cubaner für öffentliche Aemter.

Der Grenzstreit zwischen Chile und Argentinien wird immer verwickelter. Wie aus Buenos Ayres gemeldet wird, ist jede Aussicht auf Beilegung des argentinischen und chilenischen Streitfalles geschwunden. Die gemischte Kommission sei über nicht weniger als 116 Punkte uneinig. Beiderseits sei man auf den Ausbruch der Feindseligkeiten gelaufen.

#### Nachklänge aus Friedrichshagen.

Unter dieser Epithete schreibt der Gewöhsmann den „Berl. P. N.“ u. a.:  
Wenn Herr Bismarck in der letzten Zeit von seinem Tode sprach, geschah es regelmäßig in etwa folgendem Sinne: „Er glaube nicht, daß er ein so hohes Alter erreiche, wie sein heimgegangener kaiserlicher Vetter; dazu habe sein Leben zu hohe Anforderungen an seine Kräfte und seine Widerstandskraft gestellt. Während des ersten Drittels seines Lebens habe er ziemlich darauflosgerichtet, später hätten schwere amtliche Sorgen und unangenehmer Kampf einen Aufwand von Lebensenergie gefordert, den er aus den Hüfen seines gesundheitlichen Kapitals nicht habe beden können, er habe das Kapital selbst anstreifen müssen. Er wüßte auch gar nicht so all zu werden, sein Lebenszweck sei erfüllt, er habe abgeschlossen. Was er noch solle? Amtliche Pflichten habe er nicht mehr. Auch die Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten mache ihm keine rechte Freude mehr, er sei zu alt und rubebehaftet. Ja, früher, als er noch überall habe zum Reden stehen können, in Wald und Feld, als er noch habe reiten und jagen können, sei es etwas anderes gewesen. Seine Frau lebe ja auch nicht mehr, seine Kinder seien erwachsen und selbständig, jeder fernere Tag, den er lebe, sei inhaltslos und zwecklos. Schließlich werde dieser schmerzliche apathische Stimmung den Fürsten in keiner Weise, bis zu seinem Lebensende, soweit er nicht durch Krankheit und Schmerz daran gehindert war, dem lebhaftesten und an allen Ereignissen teilnehmenden und wachen Lebens zu nehmen und so nach wie vor, dem politischen und weltlichen Leben bis 1892 die gewöhnliche Rolle zu spielen. Aber es war, obwohl evangelischer Geist, nicht im eigentlichen Sinne streng konfessionslos. Dieser äußerte er, er betrachte denselben als einen Dummkopf, der seinen Schöpfer anerkenne und Gott die Ehre nicht verleihe, und er hätte die Religion für die Menschheit unentbehrlich.“  
Auf dem Nachhause des Fürsten hatte ganz regelmäßig ein „Andachtsbuch“ seinen Platz, in welches der Fürst in schlaflosen Nächten Reizen und Aufregungen zu machen pflegte. Dies Buch, in dem so manche große That des Fürsten ihre erste schriftliche Fixierung gefunden hat, diente bis zum Schlusse in seinem geistlichen, religiösen Teile zur Gedächtnisstütze des Fürsten. Das beim Tode des Fürsten kein Festlicher zugehen war, daß auf die Möglichkeit des Eintritts der Krise zurückgeführt werden, die die ganze Familie in höchste Bestürzung versetzte und sie bis zum Eintritt der Katastrophe um das Bett des Sterbenden bannte. Jedenfalls ist der Fürst im vollsten Frieden und im vollsten Vertrauen auf seinen Gott gestorben. Der Ausdruck seines Anlages im Tode war so verklärt und friedlich, wie er selten bei Gemüthlichen dieser Welt, wenn sie ins Jenseits geschieden, vorkommen wird. Ich sollte den Fürsten nach der Sterbenacht am Sonntag vormittag noch einmal wiedersehen. Als ich mich gegen 12 Uhr im Schlosse einfand, mußte ich einen Augenblick im Vorzimmer warten. Dann erschien Dr. Eberharder, ich mich mit einem Bild an, den ich nie vergessen werde, und richtete dieselben Worte an mich, die er mir bei Lebzeiten des Fürsten, wenn ich zu ihm berufen worden war, so oft zurief: „Der Doktor, der Fürst läßt bitten.“ Welche Gefühle mich in diesem Augenblicke übermannten, will ich nicht verschweigen. Als ich an das Totenbett trat, fand ich das Aussehen des Fürsten völlig unverändert und nicht lieb ähnen, das über Nacht durch schmerzlichen Treubruch eines der wachhabenden Förster zwei Hamburger Photographen Gelegenheit erhalten hatten, in das Sterbezimmer einzudringen und die Stube des großen Toten durch photographische Aufnahmen bei Magneflußlicht zu fixieren. Wie ich über die beiden Photographen nicht nur gerührt, sondern auch sehr dankbar war, denn sie ihr Bildnis als Photographie verstanden, beantragt worden, ihnen ihren Titel, dessen sie sich durch ihr Verhalten unwürdig gemacht haben, zu entziehen.  
Als ich das vor dem Sterbezimmer, dem früheren Schlafzimmer des Fürsten, gelegene Arbeitskabinett desselben durchschritt, fand ich alles ganz unverändert, so wie ich es zum letzten Male, als ich dort mit dem Fürsten arbeitete, gesehen und im Gedächtnis hatte. Die Zeitungen, Briefe, Akten und Bücher lagen noch so, als ob der Fürst eben von seinem Sessel erhoben hätte. Der Stuhl, auf dem ich so oft ihm gegenüber am Schreibtisch gesessen und seinen Worten gelauscht hatte, fand auf seiner alten Stelle, das Papier und die langen Bleistifte lagen bereit, die schwarze Uhr auf dem Schreibtisch stah, und ich wurde von der Macht der ganzen Umgebung so erfüllt, daß mir der Tod des Fürsten unaußer, wie ein Traum erschien und ich rückwärts noch einen Blick ins Sterbezimmer werfen mußte, um wieder in die traurige Wirklichkeit zurückzukehren.

### Lisa.

4) Novelle von Konstanze Schumann.

„Jetzt rühre ich keine Hand mehr!“ rief Frau Blum lachend, „Derr von Wellmer, Sie müssen mein treuer Ritter bleiben und alle Angriffe auf meine Pflichterhaltung abwehren.“

„Das thue ich gern,“ versetzte der Offizier leiser. „Die jungen Mädchen mit den erhabenen Gesichtern sehen so häßlich aus, daß ich sie wohl noch etwas länger am Feuer lassen kann. Trinken Sie nur fleißig, meine Gnädigste, Sie lieben ja den Kaffee, und ich versorge Sie, so oft Sie wollen.“

„Ach, Sie wissen noch, daß mir dieser Trank über alles geht? Ihr Gedächtnis ist nicht so schwach, wie ich annahm?“ logte sie, ihm mit dem Fächer einen leichten Schlag gebend.

Er erinnerte sich plötzlich der früheren Bekanntschaft. Früher — lange Jahre lagen dazwischen.

Frau Blum lenkte rasch ab, sie gewahrte die Wolke auf seiner Stirn.

„Fräulein Braunaus ist übrigens keine Kaffeeschwärzer! Sie hat nicht einmal die Güte gehabt, mitzukommen. Sehen Sie nur, wie blaß und mürbisch sie dort am Bismarck steht! Jedenfalls hat sie bemerkt, wie schlecht sie angezogen ist, und daß ihr die Braune verdorben.“

„Schlecht angezogen, gnädige Frau? Fräulein Braunaus entwidert bei aller Einfachheit einen vorzüglichen Geschmack in ihren Toiletten. Aber die Blässe ihres Gesichtes betrübete mich auch!“

„Saune, nichts als Saune!“ Frau Blum suchte die Achseln. „Wenn Sie die Braunaus länger kennen, wird Ihnen ein Licht aufgehen. Sie hat viel von der Mutter, die doch eine schrecklich gaullige Frau ist. Nun, es gehört ein gewisser Mut dazu, in die Familie zu betreten; Geld sucht man auch vergebens in ihrer Hude.“

Wellmer schüttelte den Kopf. „Sie thun Fräulein Braunaus entschieden Unrecht für Launenhaft kann ich sie nicht halten. Allerdings war sie ungewöhnlich ernst, als ich sie vorhin begrüßte, doch entschuldigen dies Ihre Kopfschmerzen. Fräulein Braunaus ist Beherrin, und wer sich mit anderer Leute Kinder plagen muß, fühlt sich wohl oft so ermattet, daß ihm die Geselligkeit eine Last dünkt.“

„Dah, so schlimm hat es die gar nicht. Ich bitte Sie, es sind doch keine Gasten, welche sie Stunden gibt, sondern lauter wohlgeübte Herren und Damen; auch mein Arthur ist darunter. Und glauben Sie denn, was gibt die Bekonnen umsonst? Wir müssen Ihre alle schwarze Geld dafür bezahlen!“

Nun schlug die Dame das die Augen nieder, ein soniger Blick des Offiziers traf sie. „Spöttisch meinte er.“

„Also gnädige Frau würden die oft sehr ungesegenen Huden und Mädchen Ihrer Bekanntschaft umsonst unterrichten?“

„Gott bewahre! Gar nicht unterrichten möchte ich sie! Ich finde es unerträglich, daß unsere geliebte sein wollenden Damen jetzt auf Erwerb ausgehen — unweiblich!“

„Und was sollen Sie, wenn Sie an Frau-

lein Braunaus Stelle wären? Würden Sie sich lieber müßigen Träumereien hingeben, die Zeit mit Klatsch verträdeln?“

„Ja, gewiß! Ich bin eine Frau! Als solche mag ich nicht für das Brot arbeiten, sondern will beherrschet und verzogen werden. Dies thun alle Männer mit Freuden, so lange man sich ihnen gegenüber hilflos und schwach zeigt! Siehen wir erst auf eigenen Füßen, wie diese Braunaus, so sehen sie uns leicht über die Achseln an und behandeln uns oft, wie man Schulpfänger behandelt. Was ist unsern jungen Leuten überlegen, sie weichen ihr aus und mit Recht.“

„Ja,“ sprach Wellmer bitter, „in die kleine engherzige Welt hier darf Fräulein Braunaus sicher nicht! Wer möchte da nicht an Anderens wunderbare Geschäfte vom häßlichen jungen Gatteln.“

„Die ferne ich nun leider nicht,“ meinte die Blum lächelnd. „Ich verlange nur, daß sich Lisa den besten Ertzen fügen soll. Sie braucht nicht hochmütig auf uns herabzusehen, sie ist nicht besser als wir! Auch wird sie dem ersten besten, der um sie wußt und Mittel besitzt, ihre Hand reichen, trotz aller Schwärmerei für Treue bis in den Tod!“

„Rein, gnädige Frau,“ sagte Wellmer lächelnd, „das wird sie nicht! Sie treten sich im Charakter der jungen Dame.“

„Nun nicht so unverdächtig, mein Herr Deutnam! Ich möchte gleich eine Weite mit Ihnen eingehen und — wahrer genommen!“

„Ich weite nicht, wo es sich um so ernste Sachen handelt!“

Wellmer war nahe daran, dieser heuchlerischen Frau eine tödliche Beleidigung zuzufügen; mähfam bezwang er sich.

„Wenn ich nun den Grund von Ihres Schwelgarntheit schon wüßte?“ fing sie leise an. „Ein gewisser Hauptmann wird vermuthlich, ein Hauptmann mit Vermögen!“

„Hauptmann Wallow!“ fuhr Wellmer auf. „Es scheint, Sie beurteilen Fräulein Braunaus nach sich selbst.“

Wellmer hatte sich hoch aufgeregter, ärmend stand er vor der Dame. Diese war bei seinen letzten Worten unter der Schwärze erblickt — sie war zu weit gegangen und mußte eukenten, um jeden Preis.

Aber ehe sie noch eine Entschuldigung für ihre beiden Anklagen fand, sprach Wellmer: „Auf Wiedersehen, gnädige Frau! Ich will Fräulein Braunaus selbst fragen, warum sie deut an unserer Fröhdlichkeit nicht teilnam!“

Machen Schritte ging der Offizier auf Lisa zu, die sich an einen Baumstamm gelehnt hatte, während ein junger Fortgeschiffte sich bemühte, sie zu unterhalten.

Mühmüßig schaute die Dame ihm nach. „Ich bin sehr dumm gewesen,“ gestand sie sich. „Nun, das nächste Mal heißt es, noch dummer sein.“